

Jodi Picoult

Zeit der Gespenster

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

Piper München Zürich

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»Second Glance« bei Atria Books, New York.

Von Jodi Picoult liegen im Piper Verlag vor:
Auf den zweiten Blick
In einer regnerischen Nacht
Bis ans Ende aller Tage
Die Wahrheit der letzten Stunde
Die einzige Wahrheit
Die Hexenjagd von Salem Falls
Die Macht des Zweifels
Beim Leben meiner Schwester
Die Wahrheit meines Vaters
Neunzehn Minuten
Das Herz ihrer Tochter



ISBN 978-3-492-05400-3

© Copyright 2003 by Jodi Picoult

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© 2010 Piper Verlag GmbH, München

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form. This edition is published by arrangement with the original publisher, Atria Books, an imprint of Simon & Schuster, Inc., New York.

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

*Für Sammy,
die beides ist: eine Leserin und eine Schriftstellerin.
Ich liebe dich von hier bis zum Mond und wieder zurück
XOXO, Mom*

Was, wenn du schliefest?
Und was, wenn du träumtest in deinem Schlaf?
Und was, wenn du träumend in den Himmel kämest
und dort eine seltsame, schöne Blume pflücktest?
Und was, wenn du beim Erwachen jene Blume in der
Hand hieltest?
Ah! Was dann?

SAMUEL TAYLOR COLERIDGE

TEIL EINS

2001

*Wahre Liebe ist wie Gespenster, von denen
jedermann spricht,
die aber nur wenige gesehen haben.*

FRANÇOIS VI., DUC DE LA ROCHEFOUCAULD,
MAXIME 76

EINS

Als Ross Wakeman sich das erste Mal umbrachte, hatte er Erfolg, anders als beim zweiten oder dritten Mal.

Er schlief am Steuer seines Wagens ein und fuhr von einer Brücke in einen See. Das war das zweite Mal. Seine Retter fanden ihn am Ufer. Als man seinen Honda barg, waren alle Türen verriegelt und die Fenster aus Sicherheitsglas waren von unzähligen Sprüngen durchzogen. Kein Mensch konnte sich erklären, wie er aus dem Auto herausgekommen war und dabei nicht einmal einen Kratzer abgekriegt hatte.

Beim dritten Mal wurde Ross in New York auf der Straße überfallen. Der Täter nahm ihm die Brieftasche ab, schlug ihn zusammen und schoss ihm dann in den Rücken. Die Kugel hätte ihm aus der kurzen Entfernung das Schulterblatt zerschmettern und einen Lungenflügel durchbohren müssen, doch stattdessen wurde sie wie durch ein Wunder von dem Knochen abgebremst. Das Bleikügelchen trägt Ross jetzt als Schlüsselanhänger bei sich.

Das erste Mal war vor etlichen Jahren, als Ross in ein Gewitter geraten war. Der Blitz war aus dem Himmel gezuckt, genau auf sein Herz zu. Die Ärzte teilten ihm mit, dass er sieben Minuten lang klinisch tot gewesen war. Sie folgerten, dass Ross nicht direkt von dem Stromschlag getroffen worden sein konnte, weil bei einer Spannung von 50 000 Ampere in der Brusthöhle die Feuchtigkeit in den Zellen verdampft und er im wahrsten Sinne des Wortes geplatzt wäre. Der Blitz musste demnach ganz in der Nähe eingeschlagen haben und hatte in Ross' Körper einen Induktionsstrom erzeugt, der zu einer Herzrhyth-

musstörung geführt hatte. Die Ärzte sagten, dass er ein echter Glückspilz sei.

Sie irrten.

Und nun, als Ross das nasse Dach des Hauses der O'Donnells in Oswego hochkletterte, verschwendete er keinen Gedanken mehr an Sicherheitsmaßnahmen. Der Wind, der vom Lake Ontario heranwehte, war selbst im August noch kalt und peitschte ihm das lange Haar ins Gesicht, als er sich um das Giebelfenster herummanövrierte. Der Regen prasselte ihm in den Nacken, während er mit der Blitzlichthalterung hantierte und die wasserdichte Videokamera auf den Speicher ausrichtete.

Seine Stiefel rutschten ab und verschoben ein paar Schindeln. O'Donnell, der unter einem Regenschirm stand, spähte zu ihm hoch. »Vorsicht«, rief er. Und Ross hörte auch, was er nicht aussprach: *Gespenster haben wir schon genug.*

Aber ihm würde nichts passieren. Er würde nicht ausgleiten, er würde nicht abstürzen. Deshalb übernahm er freiwillig die riskantesten Einsätze, deshalb brachte er sich wieder und wieder in Gefahr. Deshalb hatte er Bungee-Springen und Free Climbing und Crack ausprobiert. Er winkte zu Mr. O'Donnell hinunter, um ihm zu signalisieren, dass er ihn verstanden hatte. Aber ebenso sicher, wie Ross wusste, dass in acht Stunden die Sonne aufgehen würde – ebenso sicher, wie er wusste, dass er wieder einen Tag durchstehen musste –, ebenso sicher wusste er, dass er nicht sterben konnte, obwohl er sich nichts sehnlicher wünschte.

In natura war Curtis Warburton kleiner, als er im Fernsehen wirkte, aber es mangelte ihm nicht an dem Charisma, das *Bogeyman Nights* zu der Sendung mit den höchsten Einschaltquoten gemacht hatte. Sein schwarzes Haar wurde in der Mitte von einer weißen Strähne durchzo-

gen. Die hatte er seit einer Nacht vor neun Jahren, als der Geist seines Großvaters am Fuße seines Bettes erschienen war – ein Ereignis, das ihn dazu bewogen hatte, sich mit der Erforschung paranormaler Phänomene zu befassen. Seine zierliche Frau Maylene, deren übersinnliche Fähigkeiten der Polizei von Los Angeles wohl bekannt waren, saß neben ihm und machte sich Notizen, während Curtis den Besitzern des Hauses Fragen stellte.

»Zuerst in der Küche«, murmelte Eve O'Donnell, und ihr Mann nickte. Das Rentnerhepaar hatte sich dieses Haus am See als Sommerwohnsitz gekauft, und in den drei Monaten, seit die beiden hier wohnten, hatten sie mindestens zweimal in der Woche übernatürliche Phänomene beobachtet. »Gegen zehn Uhr morgens hab ich alle Türen abgeschlossen, die Alarmanlage eingeschaltet und bin zur Post gefahren. Als ich zurückkam, war die Alarmanlage noch immer eingeschaltet ... aber in der Küche standen alle Schränke offen, und die Frühstücksflocken lagen überall auf dem Tisch. Ich hab Harlan angerufen, weil ich dachte, er wäre vielleicht zwischendurch nach Hause gekommen und hätte das Chaos angerichtet.«

»Ich war aber die ganze Zeit über im Elks Club«, warf ihr Mann ein. »Ich war nicht im Haus. Keiner war da.«

»Und dann haben wir nachts um zwei von oben auf dem Speicher diese Dampforgelmusik gehört. Sobald wir hinaufgingen, hörte sie auf. Und als wir die Tür aufgemacht haben, stand da ein Spielzeugklavier für Kinder, ohne Batterien, mitten im Raum.«

»Wir haben kein Spielzeugklavier«, fügte Harlan hinzu. »Und ein Kind schon gar nicht.«

»Als wir dann Batterien reingetan haben, hat es gar nicht die Musik gespielt, die wir gehört hatten.« Eve zögerte. »Mr. Warburton, Sie verstehen hoffentlich, dass wir keine Leute sind, die ... die an solche Sachen glauben. Aber ...

Aber wenn es *nichts* Übersinnliches ist, dann bin ich dabei, den Verstand zu verlieren.«

»Mrs. O'Donnell, Sie werden nicht verrückt.« Curtis berührte mitfühlend ihre Hand. »Morgen früh haben wir bestimmt schon eine genauere Vorstellung davon, was in Ihrem Haus vor sich geht.« Er schaute über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass Ross auch alles filmte. Je nachdem, wie sich die Dinge entwickelten, könnte er einen Beitrag über die O'Donnells in *Bogeyman Nights* bringen, und dann war das Gespräch hier von entscheidender Bedeutung. Die Warburtons erhielten täglich über dreihundert E-Mails von Leuten, die glaubten, dass es in ihren Häusern spukte. In fünfundachtzig Prozent der Fälle erwies sich das als Schwindel, oder die Gespenster entpuppten sich als Mäuse im Gebälk. Die Übrigen – nun ja, Ross hatte inzwischen lange genug mit der Materie zu tun, um zu wissen, dass es Dinge gab, die einfach unerklärlich blieben.

»Haben Sie irgendwelche Geistervisionen gehabt?«, fragte Curtis. »Temperaturschwankungen erlebt?«

»In unserem Schlafzimmer ist es manchmal höllisch heiß, und von einer Minute zur nächsten wird uns eiskalt«, antwortete Harlan.

»Gibt es irgendwelche Bereiche im Haus, in denen Ihnen besonders unbehaglich zumute ist?«

»Der Speicher, ganz eindeutig. Und das Badezimmer im ersten Stock.«

Curtis' Augen huschten von dem handgeknüpften Orientteppich zu der antiken Vase auf dem Kaminsims. »Ich muss Sie warnen, dass eine Geistersuche eine kostspielige Angelegenheit werden kann.«

Als Warburtons Feldforscher hatte Ross in Bibliotheken und Zeitungsarchiven nach Dokumenten über das Grundstück der O'Donnells gesucht – in der Hoffnung, dabei auch auf Informationen zu stoßen, dass sich hier ein

Mord oder Selbstmord ereignet hatte. Seine Nachforschungen hatten nichts dergleichen ergeben, aber das war für Curtis kein Hinderungsgrund. Schließlich konnte ein Geist sowohl eine Person als auch einen Ort heimsuchen. Geschichte konnte wie ein schwacher Duft in der Luft schweben oder wie eine Erinnerung sein, die sich auf der Innenseite der Augenlider eingepägt hat.

»Der Preis spielt keine Rolle«, sagte Eve O'Donnell.

»Natürlich nicht.« Curtis lächelte. »Also dann. Ran an die Arbeit.«

Das war Ross' Stichwort. Während der Ermittlungen war er für Aufbau und Überwachung der elektromagnetischen Ausrüstung, der digitalen Videokameras, des Infrarotthermometers zuständig. Er arbeitete für einen Hungerlohn, obwohl die Sendung im Fernsehen und Fälle wie dieser hier viel Geld einbrachten. Vor neun Monaten hatte Ross die Warburtons um einen Job beknet, nachdem er in der *L.A. Times* zu Halloween einen Artikel über sie gelesen hatte. Anders als Curtis und Maylene hatte er noch nie einen Geist gesehen – aber er wollte es unbedingt. Er hoffte, dass die Empfänglichkeit für Geister sich durch engen Kontakt übertrug, wie eine ansteckende Krankheit – und dass er dadurch für immer gezeichnet werden würde.

»Ich würde mir gern mal den Speicher ansehen«, sagte Ross.

Er wartete an der offenen Tür, bis Eve O'Donnell vor ihm her nach oben ging. »Ich komme mir albern vor«, gestand sie, obwohl Ross sie nicht danach gefragt hatte. »Dass ich in meinem Alter auf einmal Gespenster sehe.«

Ross lächelte. »Ein Geist kann einen Menschen ganz schön durcheinanderbringen und ihm das Gefühl geben, er wäre verrückt, aber ein Geist tut dem Menschen nichts.«

»Oh, ich glaube nicht, dass sie mir was tun würde.«

»Sie?«

Eve zögerte. »Harlan meint, wir sollten Ihnen von uns aus keine Informationen geben. Und wenn Sie dann das, was wir sehen, auch sehen, hätten wir die Bestätigung.« Sie fröstelte, blickte die schmale Treppe hinauf. »Meine kleine Schwester ist gestorben, als ich sieben war. Manchmal frage ich mich ... ob ein Geist einen Menschen finden kann, wenn er will?«

Ross wandte den Blick ab. »Ich weiß es nicht«, sagte er. Seine Augen verweilten auf der kleinen Tür oben an der Treppe. »Ist es da?«

Sie nickte, ließ ihn vor, damit er die Tür entriegeln konnte. Die Videokamera, die Ross draußen angebracht hatte, beobachtete sie durchs Fenster, ein Zyklopenauge. Eve schlang sich die Arme um den Oberkörper. »Ich krieg hier oben Gänsehaut.«

Ross rückte ein paar Kisten beiseite, damit auf dem Band keine Schatten zu sehen sein würden, die leicht zu erklären wären. »Curtis sagt, so weiß man, wo sie zu finden sind. Man orientiert sich an seinem Instinkt.« Ein Blinken auf dem Boden erregte seine Aufmerksamkeit. Er ging in die Knie und hob eine Handvoll Pennys auf. »Sechs Cent.« Er lächelte. »Komisch.«

»Manchmal macht sie so was.« Eve schob sich Richtung Tür. »Lässt uns Kleingeld da.«

»Der Geist?«, fragte Ross und drehte sich um, aber Eve war schon die Treppe hinuntergeflüchtet.

Er holte tief Luft, schloss die Speichertür und löschte das Licht, sodass der Raum in Dunkelheit versank. Er trat zur Seite, wo die Kamera ihn nicht erfassen konnte, und schaltete sie per Fernbedienung ein. Dann konzentrierte er sich auf die Finsternis, die ihn umgab, ließ sie schwer lasten auf seiner Brust und in seinen Kniekehlen, wie er es von Curtis Warburton gelernt hatte. Ross öffnete seine Sinne, bis seine Zweifel nachließen, bis der

Raum um ihn herum erblühte. *Vielleicht ist es genau so*, dachte er. *Vielleicht fühlt sich das Nahen der Geister an wie ein Schluchzen tief unten in der Kehle.*

Irgendwo links von ihm hörte er einen Schritt und das unverkennbare Klimpern von Münzen auf dem Boden. Ross schaltete eine Taschenlampe ein und richtete den Strahl nach unten auf seine Schuhe – und die drei neuen Pennys daneben. »Aimee?«, flüsterte er in die leere Luft. »Bist du das?«

Shelby Wakeman war nach einem durchschlafenen Tag erschöpft aufgewacht. Sie hatte wieder diesen Traum gehabt, in dem Ethan auf einem Flughafen neben ihr stand, doch wenn sie sich ihm zuwandte, war er verschwunden. Verzweifelt hetzte sie dann von Terminal zu Terminal, um ihn zu suchen, bis sie schließlich durch eine Tür hinaus auf das Rollfeld lief und sah, wie ihr Neunjähriger mitten auf der Landebahn einer heranrasenden Düsenmaschine stand.

Der Traum versetzte Shelby in Panik, egal, wie oft sie sich sagte, dass all das nie passieren würde, und die größte Angst bereitete ihr der Anblick ihres Sohnes, wie er mit ausgestreckten Armen dastand, sein Buttermilchgesicht der Sonne entgegengehoben.

»Erde an Mom ... Hallo?«

»Tschuldigung.« Shelby lächelte. »Ich war ganz in Gedanken.«

Ethan stellte seinen Teller in die Spülmaschine. »Meinst du, man kann auch im Schlaf in Gedanken versinken, wenn Nacht ist?« Bevor sie antworten konnte, schnappte er sich sein Skateboard, ohne das er nicht mehr vor die Tür ging. »Kommst du gleich raus?«

Sie nickte und sah Ethan nach, wie er nach draußen stürmte. Sie hatte ihm schon so oft gesagt, er solle leise sein – um vier Uhr morgens schliefen die meisten Menschen und tobten nicht auf Skateboards herum –, aber meistens vergaß er es, und meistens brachte Shelby es nicht über sich, ihn daran zu erinnern.

Ethan litt unter XP, Xeroderma Pigmentosum, einer sehr seltenen Erbkrankheit, durch die er extrem empfind-

lich auf die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichts reagierte. Auf der ganzen Welt gab es nur tausend bekannte Fälle von XP. Wenn man die Krankheit hatte, hatte man sie von Geburt an, und sie war unheilbar.

Als Ethan sechs Wochen alt war, hatte Shelby bereits bemerkt, dass etwas nicht stimmte, aber es verging noch ein Jahr mit zahlreichen Untersuchungen, bis XP diagnostiziert wurde. Ultraviolettes Licht, so hatten die Ärzte erklärt, schädigt die menschliche DNA. Bei den meisten Leuten wird dieser Schaden automatisch repariert ... nicht jedoch bei XP-Patienten. Schließlich wird die Zellteilung beeinträchtigt, was Krebs auslöst. Ethan, so sagten sie, könnte *vielleicht* ein wenig älter als zehn Jahre werden.

Doch Shelby überlegte sich, dass sie, wenn das Sonnenlicht ihren Sohn töten würde, einfach nur dafür sorgen musste, dass es immerzu dunkel war. Sie blieb tagsüber im Haus. Sie las Ethan bei Kerzenlicht Geschichten vor. Sie verhängte die Fenster des Hauses mit Handtüchern und Vorhängen, die ihr Ehemann jeden Abend, wenn er von der Arbeit kam, wieder herunterriss. »Verdammt, kein Mensch ist allergisch gegen die Sonne«, hatte er gesagt.

Als ihre Scheidung durch war, hatte Shelby sich inzwischen gründlich über Licht informiert. Sie wusste, dass nicht nur die Außenwelt Gefahren barg. Supermärkte und Arztpraxen hatten Neonlampen, die ultraviolette Strahlung abgaben. Sonnenmilch wurde so alltäglich wie Handcreme, sowohl im Haus als auch draußen. Ethan hatte zweiundzwanzig Mützen, und er setzte sie mit der gleichen beiläufigen Routine auf, wie andere Kinder sich ihre Unterwäsche anzogen.

Shelby räumte die Küche auf und setzte sich dann mit einem Buch an den Rand der Einfahrt. Ihr langes, dunkles Haar war in einem faustdicken Zopf gebündelt, und ihr war noch immer warm – wie um alles in der Welt konnte

Ethan so herumtoben? Er sauste mit seinem Skateboard eine selbst gemachte Holzrampe hinauf und machte einen Kickflip. »Mom! Mom? Hast du das gesehen? Genau wie Tony Hawk.«

»Weiß ich doch«, bestätigte Shelby.

»Findest du nicht, es wäre super, wenn wir ...«

»Wir werden uns keine Halfpipe hier in der Einfahrt bauen, Ethan.«

»Aber ... dann eben nicht. Mir doch egal.« Und schon war er mit donnernden Rädern verschwunden.

Shelby schmunzelte. Sie liebte die leise Großspurigkeit, die sich allmählich in Ethans Persönlichkeit schlich, als legte ein Puppenspieler ihm gelegentlich Worte in den Mund. Sie liebte es, wenn er heimlich *Late Night* mit Conan O'Brien guckte, weil er glaubte, sie würde es nicht merken, und versuchte, aus den vielen Zweideutigkeiten schlau zu werden. Es machte ihn ... so normal. Wäre da nicht der Mond am Himmel und wäre Ethans Gesicht nicht so blass, dass die Venen unter seiner Haut leuchteten wie Straßen, die sie in- und auswendig kannte – wären da all diese Kleinigkeiten nicht, dann könnte Shelby fast glauben, dass ihre Welt genauso wie die vieler anderer alleinerziehender Mütter war.

Ethan vollführte einen Shifty Pivot, dann einen Casper-Bigspin. Es hatte eine Zeit gegeben, sinnierte Shelby, da hätte sie einen Helipop nicht von einem G-Turn unterscheiden können. Es hatte auch eine Zeit gegeben, in der Shelby für sich selbst und für Ethan Mitleid empfunden hatte. Doch Shelby konnte sich kaum noch daran erinnern, wie ihr Leben gewesen war, bevor seine Krankheit über sie geschleudert wurde wie ein Fischernetz. Und ehrlich gesagt, jedes Leben, das sie vor Ethan gehabt hatte, konnte eigentlich kein berauschendes Leben gewesen sein.

Er machte vor ihr eine Vollbremsung. »Ich hab einen Mordshunger.«

»Du hast doch gerade erst gegessen!«

Ethan blinzelte sie an, Shelby seufzte. »Meinetwegen, dann geh rein und iss eine Kleinigkeit, aber es wird schon rosa.«

Ethan blickte in Richtung Sonnenaufgang, eine Klaue, die sich am Horizont festgekrallt hatte. »Lass mich von hier draußen zusehen«, bettelte er. »Nur einmal.«

»Ethan ...«

»Ich weiß ja.« Seine Stimme senkte sich am Ende. »Noch drei Hardflips.«

»Einen.«

»Zwei.« Ohne auf ihre Antwort zu warten, sauste Ethan wieder davon. Shelby klappte ihren Roman auf, nahm die Worte wahr wie Autos auf einem Frachtzug – ein Strom ohne individuelle Merkmale. Sie hatte gerade die Seite umgeblättert, als sie merkte, dass Ethans Skateboard nicht mehr in Bewegung war.

Er hatte es sich gegen ein Bein gelehnt, das Emblem vom Superhelden Wolverine war weiß getüpfelt. »Mom?«, fragte er. »Schneit es?«

Das kam ziemlich oft vor in Vermont. Aber nicht im August. Eine weiße Flocke landete auf dem Buch. Aber es war keine Schneeflocke. Sie hob das Blütenblatt an die Nase und schnupperte. Rosen.

Shelby hatte von eigenartigen Wetterphänomenen gehört, die Frösche dazu brachten, massenhaft Richtung Meer zu wandern; einmal hatte sie einen regelrechten Hagelschauer aus Heuschrecken erlebt. Aber das?

Die Blütenblätter fielen weiter, verfingen sich in ihrem und Ethans Haar. »Verrückt«, flüsterte er und setzte sich neben Shelby, um die Laune der Natur zu bestaunen.

»Pennys.« Curtis Warburton drehte die Münzen, die Ross ihm gegeben hatte, in der Hand. »Sonst noch was?«

Ross schüttelte den Kopf. Drei Stunden waren vergan-

gen, und selbst bei einem wütenden Gewitter draußen, das reichlich Energie lieferte, war die paranormale Aktivität bestenfalls minimal gewesen. »Einmal hab ich gedacht, ich hätte was gesehen, aber das war dann doch nur ein Rauchmelder ganz hinten im Speicher.«

»Tja, ich hab nicht das Geringste gespürt«, seufzte Curtis. »Wir hätten besser den Fall in Buffalo nehmen sollen.«

Ross steckte eine Filmkassette zurück in ihre Hülle und schob sie sich in die Tasche. »Übrigens, die Frau, Eve, sie hat eine kleine Schwester erwähnt, die gestorben ist, als sie sieben Jahre alt war.«

Curtis sah ihn an. »Interessant.«

Die beiden Männer gingen nach unten. Maylene saß mit einem Infrarotthermometer auf der Couch im dunklen Wohnzimmer. »Hast du was?«, fragte Curtis.

»Nein. Dieses Haus ist ungefähr so aktiv wie ein Komapatient.«

»Wie läuft's?«, mischte Eve O'Donnell sich ein. Sie stand in der Tür zum Wohnzimmer, eine Hand am Kragen ihres Bademantels.

»Ich denke, wir können mit Sicherheit davon ausgehen, dass Sie nicht allein im Haus sind. Die hier ...«, Curtis hielt ihr die Pennys hin, die Ross ihm gegeben hatte, »hab ich oben gefunden.«

»Ja ... manchmal liegen da Münzen rum. Das habe ich Ross erzählt.«

»Ach ja?«

Ross drehte sich stirnrunzelnd um. Doch bevor er Curtis fragen konnte, warum er sich dumm stellte, sprach sein Boss schon weiter. »Geister treiben manchmal ihren Schabernack. Vor allem der Geist eines Kindes, beispielsweise.«

Ross spürte die Anspannung in der Luft, als Eve O'Donnell ihr ganzes Vertrauen in Curtis setzte. »Ich

muss Ihnen sagen«, fuhr Curtis fort, »dass ich hier sehr starke Einflüsse spüre. Es gibt eine Präsenz, aber es ist jemand, den Sie kennen, jemand, der Sie kennt.« Curtis neigte den Kopf zur Seite und zog die Stirn kraus. »Es ist ein Mädchen ... ich spüre, dass es ein Mädchen ist, und ich empfangen eine Zahl ... *sieben*. Hatten Sie vielleicht eine jüngere Schwester, die verstorben ist?«

Ross stand wie angewurzelt da. Ihm war eingeschärft worden, sich stets vor Augen zu halten, dass es sich bei 85 Prozent der Fälle, die sie untersuchten, um Schwindeleien von Leuten handelte, die entweder ihre Zeit vergeuden, ins Fernsehen kommen oder beweisen wollten, dass die Beschäftigung mit übersinnlichen Phänomenen alles andere als eine Wissenschaft war. Er wusste schon nicht mehr, wie oft sie in einer stöhnenden Wand versteckte Lautsprecher gefunden hatten oder wie oft an einem wackelnden Kronleuchter eine Angelschnur befestigt gewesen war. Aber er hätte nie gedacht, dass auch die Warburtons eine Show abzogen.

»Es würde natürlich zusätzliche Kosten bedeuten«, sagte Curtis gerade, »aber ich denke, hier eine Séance abzuhalten wäre angebracht.«

Ross dröhnte der Schädel. »Curtis, könnte ich Sie kurz sprechen?«

Sie zogen ihre Mäntel über und gingen nach draußen unter das Garagenvordach, während der Regen niederprasselte. »Ich hoffe, Sie haben einen guten Grund dafür«, sagte Curtis. »Ich hatte sie praktisch schon am Haken, als Sie mich unterbrochen haben.«

»Ich glaube nicht, dass es hier einen Geist gibt. Das mit der Schwester wissen Sie doch nur von mir.«

Curtis zündete sich eine Zigarette an. Die Spitze glimmte wie ein rotes Auge. »Na und?«

»Sie können die Frau doch nicht anlügen, nur um ein paar Dollar zu verdienen und ihre Reaktion zu filmen.«

»Ich erzähle den O'Donnells bloß das, was sie hören wollen. Die beiden glauben, dass sie einen Geist im Haus haben. Sie *wollen* glauben, dass sie einen Geist im Haus haben. Selbst wenn wir heute Nacht nicht viel Aktivität empfangen, heißt das nicht, dass kein Geist da ist. Vielleicht hält er sich bloß bedeckt, weil Besuch da ist.«

»Es geht hier nicht bloß um irgendeinen Geist«, sagte Ross mit bebender Stimme. »Es geht um jemanden, der ihr etwas bedeutet hat.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass Sie so ein Purist sind. Ich dachte, Sie wüssten inzwischen, wie die Sache läuft.«

»Ich weiß allerdings, wie die Sache läuft. Ich wusste nur nicht, dass das alles Schwindel ist.«

Curtis schleuderte die Zigarette auf den Boden. »Ich bin kein Schwindler. Der Geist meines Großvaters ist mir erschienen, Ross. Ich habe sogar ein Foto von ihm gemacht, wie er am Fuß meines Bettes steht. Sie ziehen Ihre eigenen Schlüsse. Verdammt, was ist denn mit der Aufnahme, die Sie selbst gemacht haben, von dem Gesicht, das aus dem See aufsteigt? Meinen Sie, ich hätte das arrangiert? Ich war zu dem Zeitpunkt doch ganz woanders.« Curtis atmete tief durch, beruhigte sich wieder. »Hören Sie, ich will die O'Donnells nicht aufs Kreuz legen. Ich bin Geschäftsmann, Ross, und ich kenne meine Kunden.«

Ross konnte nichts antworten. Vielleicht hatte Curtis ja sogar die Pennys, die er gefunden hatte, selbst unter das Stativ gelegt. Vielleicht hatte Ross die letzten neun Monate seines Lebens völlig vertan. Er war auch nicht besser als die O'Donnells – er hatte nur das gesehen, was er glauben wollte.

Vielleicht hatte sie tatsächlich übersinnliche Fähigkeiten, denn genau in diesem Moment kam Maylene nach draußen. »Curtis? Was ist denn?«

»Ach, nichts weiter. Ross möchte die Branche wechseln, er will zu den Moralpredigern.«

Ross trat hinaus in den peitschenden Regen und stapfte zu seinem Auto. Sollten sie doch denken, was sie wollten. Er machte sich nicht einmal die Mühe, seine Digitalkamera und seinen Rucksack zu holen. Das waren Dinge, die er ersetzen konnte, im Gegensatz zu seiner Selbstbeherrschung, die ihm rasch abhandenzukommen drohte. In seinem Auto drehte er die Heizung voll auf, versuchte, die innere Kälte zu vertreiben, die nicht verschwinden wollte. Er fuhr eine Meile, ehe er merkte, dass er das Licht nicht eingeschaltet hatte. Dann hielt er am Straßenrand und schnappte nach Luft.

Ross wusste, wie man paranormale Phänomene wissenschaftlich aufzeichnete und wie man die Ergebnisse interpretierte. Er hatte Lichter gefilmt, die über Gräbern tanzten; er hatte Stimmen in leeren Kellern aufgenommen; er hatte Kälte an Orten gespürt, wo sich kein Lüftchen regen konnte. Neun Monate lang hatte Ross geglaubt, einen Zugang zu der Welt gefunden zu haben, in der Aimee war ... und jetzt stellte sich heraus, dass diese Tür bloß auf die Wand gemalt war.

Verdammt, allmählich gingen ihm die Ideen aus.

So hatte Ross Aimee kennengelernt: Am Broadway Ecke 112. Straße, im Schatten der Columbia University, war er im wahrsten Sinne des Wortes in sie hineingelaufen, und alle ihre Bücher und Notizen waren in einer braunen Pfütze gelandet. Sie war Medizinstudentin und bereitete sich auf ihre Anatomieprüfung vor, und als sie die Früchte ihrer harten Arbeit im Schlamm liegen sah, fing sie beinahe an zu hyperventilieren. Wie sie so dasaß, mitten auf der Straße in New York, war sie außerdem die schönste Frau, die Ross je gesehen hatte. »Ich helf dir«, versprach Ross, obwohl er von Anatomie keine Ahnung hatte. »Gib mir eine Chance.«

So machte Ross Aimee einen Heiratsantrag: Ein Jahr

später waren sie mit einem Taxi auf dem Weg zu einem Restaurant. Am Broadway Ecke 112. Straße bat Ross den Fahrer anzuhalten. Er stieg aus und kniete sich vor der offenen Tür auf dem schmutzigen Bürgersteig hin. Er klappte ein kleines Kästchen mit einem Ring darin auf und blickte in Aimees stahlblaue Augen. »Heirate mich«, sagte er, und dann verlor er das Gleichgewicht, und der Brillantring fiel durch das Gitter eines Gullys.

Aimee klappte der Unterkiefer herunter. »Sag, dass das nicht wahr ist«, brachte sie schließlich hervor.

Ross blickte nach unten auf das schwarze Gitter und das leere Kästchen. Er warf auch das in den Gully. Dann zog er einen anderen Ring, den richtigen Ring, aus der Tasche. »Gib mir noch eine Chance«, sagte er.

Jetzt hob er auf dem menschenleeren Parkplatz die Flasche und trank einen Schluck. Manchmal hätte Ross sich am liebsten selbst die Haut abgekratzt, um zu sehen, was auf der anderen Seite war. Er wollte von Brücken in Betonseen springen. Er wollte schreien, bis ihm die Kehle blutete, rennen, bis seine Fußsohlen aufplatzten. In solchen Momenten, wenn das Versagen wie eine Flutwelle war, wurde sein Leben zu einer endlichen Geraden, deren Ende er aber aufgrund irgendeines kosmischen Witzes offenbar nicht erreichen konnte.

Ross dachte über Selbstmord nach, so wie manche Menschen Einkaufslisten aufstellten – methodisch, detailliert. Es gab Tage, da ging es ihm gut. Und dann gab es Tage, an denen er auf der Straße die Leute zählte, die ihm glücklich vorkamen. Es gab Tage, da wäre es für ihn das Naheliegendste auf der Welt gewesen, kochendes Wasser zu trinken oder im Kühlschranks zu ersticken oder nackt hinaus in den Schnee zu gehen, um sich in der Kälte einfach zum Schlafen hinzulegen.

Ross hatte einiges über Selbstmord gelesen und war fasziniert, was sich die Leute alles einfallen ließen –

Frauen, die sich ihr langes Haar als Schlinge um den Hals legten, Männer, die sich Mayonnaise in die Vene spritzten, Teenager, die Feuerwerkskörper verschluckten. Aber jedes Mal, wenn er kurz davor war zu testen, wie viel Gewicht ein Balken hielt, oder wenn er sich mit einem Grafikermesser die Haut aufritzte, bis Blut kam, musste er daran denken, was für eine Sauerei er hinterlassen würde.

Er wusste nicht, was der Tod für ihn bereithielt. Aber er wusste, dass es nicht das Leben sein würde, und das reichte ihm. Seit dem Tag, an dem Aimee starb, hatte er nichts mehr empfunden. Seit dem Tag, an dem er, wie ein Idiot, den Helden spielen musste, zuerst seine Verlobte aus dem Autowrack zog und dann auch noch die Fahrerin des anderen Wagens, bevor der in Flammen aufging. Als er zu Aimee zurückkam, war sie schon tot. Sie war allein gestorben, während er Supermann spielte.

Toller Held, der die Falschen rettet.

Er warf die leere Flasche auf den Boden seines Jeeps, legte den Gang ein und raste wie ein Teenager von dem Parkplatz auf die schmale Landstraße.

Er bremste vor einem Bahnübergang, wo die Schranke sich soeben langsam senkte und das Warnlicht blinkte. Er dachte an nichts mehr, außer daran, den Wagen langsam vorrollen zu lassen, bis er die Schranke durchbrach, bis der Jeep unbeweglich auf den Schienen saß, wie ein Opfertier.

Der Zug stampfte heran. Die Schienen begannen, eine stählerne Sinfonie zu singen. Ross überließ sich dem Sterben, preßte vor dem Aufprall noch ein einziges Wort durch die Zähne: *Endlich*.

Das Getöse war überwältigend, ohrenbetäubend. Und doch glitt es an ihm vorbei, entfernte sich, bis Ross den Mut aufbrachte, die Augen zu öffnen. Dampf stieg aus der Motorhaube seines Wagens auf, der ungleichmäßig hoppelte, als hätte ein Reifen zu wenig Luft. Und er

zeigte jetzt in die Richtung, aus der Ross gekommen war.

Es war nichts zu machen: Mit Tränen in den Augen fuhr Ross los.

»Ich komm ja schon«, murmelte Shelby, als das Klopfen an der Haustür lauter wurde. Es war erst elf Uhr morgens. Wenn dieser Trottel Ethan aufgeweckt hatte ... Sie band sich das Haar zu einem Pferdeschwanz hoch und blinzelte in die Sonne, als sie die Tür öffnete. Er hatte das Tageslicht im Rücken, und im ersten Moment erkannte sie ihn nicht.

»Shel?«

Vor zwei Jahren hatte sie Ross zuletzt gesehen. Sie sahen sich noch immer ähnlich – die gleiche schlaksige Figur, der gleiche intensive, helle Blick, von dem die meisten Menschen sich schwer lösen konnten. Aber Ross war dünner geworden, und er hatte langes Haar. Und ach, die Ringe unter seinen Augen waren noch dunkler als ihre eigenen.

»Ich hab dich geweckt«, entschuldigte er sich. »Ich kann auch später ...«

»Komm schon her«, unterbrach Shelby ihn und schlang die Arme um ihren kleinen Bruder.

»Geh wieder ins Bett«, drängte Ross, nachdem Shelby ihn fast eine Stunde bemuttert hatte. »Bald braucht Ethan dich wieder.«

»Ethan wird *dich* brauchen«, verbesserte Shelby ihn. »Sobald er merkt, dass du da bist, ist es mit deiner Ruhe vorbei.« Sie legte einen Stapel Handtücher an das Fußende des Gästebettes und umarmte ihn. »Und du kannst natürlich so lange bleiben, wie du willst.« Er vergrub das Gesicht an ihrer Schulter und schloß die Augen. Shelby roch nach seiner Kindheit.

Plötzlich wich sie zurück. »Ach, Ross«, murmelte sie, schob dann die Hand unter seinen Hemdkragen und zog die lange Kette heraus, die er darunter verbarg. Der Anhänger war ein Brillantring, ein gefallener Stern. Shelby schloss die Faust darum.

Ross fuhr zurück, und die Kette zerriss. Er packte Shelbys Handgelenk und schüttelte es, bis sie den Ring losließ und er ihn in der Hand hielt. »Nicht«, sagte er scharf.

»Aber es ist doch schon ...«

»Meinst du, ich wüsste nicht, wie lange es her ist?«
Ross wandte sich ab.

Als Shelby ihn am Arm berührte, reagierte er nicht. Sie ließ es dabei bewenden und zog sich aus dem Zimmer zurück.

Shelby hatte recht – er brauchte Schlaf –, aber er wusste auch, dass er ihn nicht finden würde. Ross hatte sich an die Schlaflosigkeit gewöhnt, die jahrelang zu ihm unter die Decke gekrochen war.

Er legte sich aufs Bett und starrte an die Decke. Den Ring hielt er so fest in der Hand, dass sich die Zacken der Einfassung in seine Haut gruben. Er würde sich irgendwas besorgen müssen – eine Schnur, ein Lederband –, damit er ihn wieder um den Hals tragen konnte.

Als er um 5 Uhr 58 mit einem Ruck erwachte, war Ross völlig verblüfft. Er blinzelte, fühlte sich so gut wie seit Monaten nicht mehr. Es war das Fehlen des leichten Gewichts auf seiner Brust, das ihn an den Ring erinnerte. Ross öffnete die Faust und geriet in Panik. Der Brillant-ring, den er beim Einschlafen fest in der Hand gehalten hatte, war nirgends zu sehen. *Ich hab sie verloren*, dachte Ross, während er blicklos auf das starrte, was stattdessen in seiner Hand lag: ein Penny von 1932 – glatt wie ein Geheimnis, noch warm von der Berührung seiner Haut.